

Kein Defizit! Und jetzt : Wie weiter?

Autor(en): **Hofer, Bruno / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zweimilliardenüberschuss beim Bund – eine Krise neuer Art

Kein Defizit! Und jetzt: Wie weiter?

Das Unheil kam schleichend, doch der Verlauf bis hin zur Krise verlief gradlinig. Einbahn, ohne Umkehr. Gebannt wie das Kaninchen auf die Schlange waren es zuerst nur die Finanzdirektoren von Bundesrat Otto Stich, die auf jene monatlichen Computerbogen starrten, welche den Elektronengehirnen entratterten, als stünden Schreckensmeldungen über Erdbeben, Rheinvergiftung oder Atomkraftwerkunfälle drauf. Was die Papiere in eckigen Lettern ankündigten, war eine schiere Hiobsbotschaft: Ein Doppelmilliardenüberschuss in der Staatsrechnung der Eidgenossenschaft pro 1986!

Die sich anbahnende Katastrophe verbreitete sich nach und nach – erst ungläubig belächelt, später mit wachsendem Argwohn – in den Gängen des Bundeshauses, in den Amtsstuben, den Pau-

Von Bruno Hofer

senräumen. In allen 139 Existenzjahren des Schweizerischen Bundesstaates (gegründet 1848) hatte sich noch nie ein so hoher Überschuss in der Staatsrechnung ereignet. Je mehr sich die vagen Vermutungen verdichteten, um so mehr wurde die Bundesbeamtenschaft betroffen, bestürzt, ja geradezu entsetzt. Erst allmählich, durchwirkt von der Tragweite des Ereignisses, nahm die Beamtenschaft Notiz von der völlig neuen Lage. Denn seit 1970 hatten sie sich doch daran gewöhnt, dass alle Jahre wieder der Bund ein Defizit zu melden hätte, je nachdem, einige hundert Millionen Franken oder in Spitzenjahren gar eine Milliarde.

Vokabular überfordert

Nun war es zwar nicht so, dass die Beamten ein gutes Jahresergebnis prinzipiell gescheut hätten. Auch nicht, dass die Verbuchung der Zahlengrössen mit allzu vielen administrativen Sonderaufwendungen verbunden gewesen wäre. Nicht, dass damit die Finanzlage der Eidgenossenschaft in der Zukunft in allzu rosigem Licht hätte präsentiert werden müssen. Nein, das alles machte den Beamten keine Sorge. Es war etwas völlig anderes: Es war das Neue, das Andere, das völlig Ungewohnte, die Neuheit des Ereignisses! Einen Zweimilliardenüberschuss hatte es schlicht noch gar nie gegeben! Für die Beamten, deren Vokabular schwergewichtig aus den drei Sätzen besteht: «Das war schon

immer so», «dies war noch nie anders» und «da könnte ja jeder kommen», für diese Beamten war die neue Situation eine Krise mit gigantischem Ausmass. Die neue Lage stellte nicht weniger als ihr ganzes Weltbild völlig auf den Kopf. Sätze, die nicht mehr stimmen, Werte, die nichts mehr gelten; die neuen Zahlen waren für die Beamten viel neuer als für die Bevölkerung.

Am Boden zerstört

Hundertmal musste im Finanzdepartement das Ergebnis nachgerechnet werden, siebenmal wurde das Computerpapier ausgewechselt, dreimal das Computerprogramm neu aufgeladen: Die Zahlen blieben. Die neuen, die so völlig anderen. Erst dann war die Beamtenschaft bereit, das Ergebnis als Tatsache zu akzeptieren.

Die Beamten, jedem Neuen abhold, hängend wie Kletten am Bestehenden, Beständigen, Unveränderten, Gleichbleibenden, Statischen, sie waren am Boden zerstört. Nicht nur jene im Finanzdepartement. Auch alle andern.

«Es ist nicht mehr wie früher», hörte man die Staatsdiener im Laufe und vor allem gegen Ende des Jahres 1986 allerorten durch die Gänge seufzen. Unmut machte sich breit über die neuen Überschusszahlen. Auch ein bisschen Wehmut und Enttäuschung über die ach so flugs verschwundene Vergangenheit. An Kaffeekränzchen wurde in Nostalgie geschwelgt. «Ach wie war das noch schön mit den Defiziten», oder: «Die raschlebige Neuzeit ist leider voller Gefahren und Überraschungen».

Viele Beamte kehrten dem Bund enttäuscht den Rücken, wanderten 1986 ab in die Privatwirtschaft oder in staatliche Ver-

waltungen schlechter rentierender Gemeinwesen. Sie konnten einfach den Schritt nicht nachvollziehen, den Sprung ins neue Zeitalter nicht schaffen, sie blieben auf der Strecke. Die Zahl der Abgänge aus Bundesdiensten erhöhte sich gegenüber 1983 um 1100 Personen, es waren 7400, die den Dienst entmutigt quittierten.

Otto Stich handelt

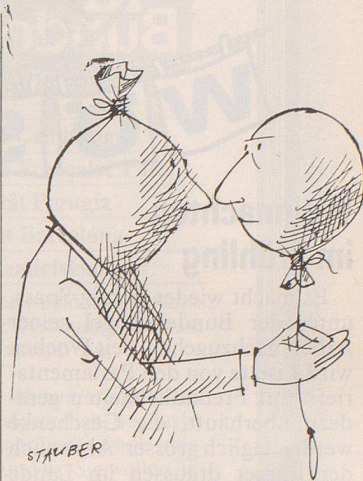
Auch Finanzvater und Bundesrat Otto Stich entging nicht, dass seine Untergebenen schwer litten unter der ungewohnten, so unbeamtischen Situation. Als ehemaliger Personaldirektor der Firma Coop in Basel fand Stich auch rasch heraus, wo der Schuh drückte.

Und Stich handelte. Noch am Mittwoch vor jenem entscheidenden schwarzen Montag, den 2. März 1987, an dem Bundesrat Stich die Katastrophenmeldung mit dem Rekordüberschuss der Bundesfinanzen öffentlich machen musste, versuchte er die verschreckten Beamtengemüter ein wenig zu besänftigen. Allen schenkte er ein 100-Franken-Abonnement, um ihre Empörung über den Verlust des beamtischen Lebensgefühls wenigstens ein kleines bisschen zu besänftigen.

Doch Bundesrat Otto Stich wurde bald klar, dass dies nicht genügte. Geschirr war zerbrochen, der Schaden kaum mehr wieder gutzumachen. Die Beamtensmoral lag darnieder. Am liebsten hätten sich die meisten gleich sofort pensionieren lassen, wenn dies gegangen wäre. Ein Beamtenleben ohne «das war schon immer so», «das haben wir noch nie anders gemacht» und «da könnte ja jeder kommen», ein solches Arbeitsleben hat jeden Reiz verloren.

Dritter mutiger Schritt

So musste Bundesrat Otto Stich an jenem Montag vorletzter Woche bekanntgeben, dass beim Bund künftig das flexible Rentenalter gelten sollte. Männer müssen nicht mehr bis 65 ausharren in einer Beamtenwelt, die keine mehr ist, sondern nur noch bis 60. Dann dürfen sie gehen. Desgleichen die Beamtinnen. Mit dieser Aussicht wurde den Beamten wenigstens wieder ein kleines bisschen Hoffnung gemacht, dass alle Unbill in absehbarer Zeit ein Ende habe.



Weil die beiden Köder Halbtax-Abo und tieferes Rentenalter aber nicht genügen, um die durch Abgänge verlorenen Beamtenebestände wieder bis an die Grenze des im Zeitalter des Personalstopps möglichen Bestandes aufzufüllen, tat Bundesrat Stich noch einen dritten mutigen Schritt: Er setzte einen Experten ein, der herausfinden muss, welche «mögliche Massnahmen auf dem Gebiet der Besoldung und der Ämterklassifikation» erwogen werden könnten. Diese etwas gewundene Formulierung für die Absicht, dem Bundespersonal demnächst mehr Lohn zu geben, hat zum Zweck, zu verhindern, dass der Bund weiter gegenüber der Privatwirtschaft an Attraktivität einbüsst. Der Leser sieht: Die Massnahmen von Bundesrat Otto Stich, so oft sie auch in der Öffentlichkeit kritisiert werden, sie sind aus der wahren Sicht der effektiven Dinge nichts als völlig verständlich und gerechtfertigt ...



St. Alban-Vorstadt 9

Neue Ausstellung:

- Neuerwerbungen
- Jugoslawien
- Cartoonisten des XX. Jahrhunderts

Mi. und Sa. 16 bis 18.30 Uhr
So. 14 bis 17 Uhr